Nicht allein.

Von Julius Sturm.

Merk': allein
Glücklich sein
Kannst Du nicht im Leben!
D'rum such' eine Seele Dir,
Um Dich ihr
Liebend hinzugeben.

Gleiche Last,
Gleiche Rast,
Freude gleich und Schmerzen, —
Sieh! so macht der gleiche Schlag
Tag für Tag
Ein Herz aus zwei[illegible]zen.

Zwiefach lebt
Ihr und webt
Liebend Euch die Loose,
Und wenn Euch das Glück erscheint,
Ruht vereint
Ihr in seinem Schooße.

Ae guder Gerl.

(Sächsisch.)

Liesd mer Awends seine Zeitung:
Nee! Wie is de Weld verdorwen!
Was d'ruff gud war und gemiedblich,
Radigal scheint's ausgestorwen!

Dodtschlag, Dynamid und Einbruch,
Schwindel und Debohbankbleiden
Gönnten uns das bißel Dasein
Iwerhaubd dodal verleiden!

Is es denn der Menschenheed „Greeßdes,"
Blos einander zu bedreihwen ? !
Bini! Ich wenigstens — 's is kee Fabel! —
Bin ä guder Gerl gebliewen!

Vergeltung.

Novellette von **E. Merk** (München).

Sie war wie ein junges Pferdchen, das einsam in einem engen Pferch eingeschlossen in toller Ungeduld nach Freiheit verlangt. Das kluge braune Auge, der unbändige Haarschopf, der immer wieder in die Stirne fiel, die elastische, von Lebenslust vibrirende Gestalt! Oder wie ein wilder Singvogel, den man mit beschnittenen Flügeln in einen Hühnerstall gesperrt hatte. Waren das langweilige Hühner! Die Tante, die beständig schwatzte und eiferte in ihrer altjungferlichen Wichtigthuerei u. Kleinlichkeit; der Vater, ein griesgrämiger Geizhals, der seine Stunden in pedantischer Einförmigkeit abhaspelte und es als unerhörten Exzeß ansah, wenn einmal, auch an den wärmsten Sommerabenden, um 9 Uhr nicht tiefe Nachtruhe herrschte.

Man wußte wirklich nicht, wie die feurige achtzehnjährige Ika mit ihrem kecken Muth und ihrer kraftvollen Frische in diese Umgebung gerathen war. Rudolph Berger war der erste Mann, den sie kennen lernte; ein Musiker, der auf einem benachbarten Gute bei einem leidenden Fürsten für einige Wochen zu Gaste weilte, um diesem täglich ein paar Stunden vorzuspielen.

In ihrHaus allerdings kam er nicht. Ihre völlig abgeschlossene Lebensführung entsprach dem alten Klosterbau, in dem sie wohnten.

Ganz zufällig entdeckte Rudolph das reizvolle junge Geschöpf hinter der grauen Mauer. Erst warf er Blumen hinüber, dann fang er auf dem einsamen Wege, der vorüberführte, irgend einen abgedroschenen „Schmachtfetzen."

Am Ende des Gartens stand etwas erhöht ein Sommerhäuschen, ganz von Pfefferkraut überwuchert. Sie spähte scheu hinaus. Er saß auf einem wilden Kirschbaum und schaute zu ihr hinüber. Später schwang er sich auf die Mauer herab und sie unterhielten sich miteinander. Bequem war's nicht, aber romantisch. Der große stille Garten, das schlanke Mädchen in dem grünen Rahmen, — er kam sich vor wie Romeo in der Balkonscene.

Und sie! Ach, sie mit ihrer grünen Jugend, mit ihrer wilden Sehnsucht nach Leben! . . . . Es dauerte nicht lange, so hatten sie sich gegenseitig ihre Liebe gestanden und sich unter heißen Schwüren der Treue verlobt.

Rudolph überließ es ihr, dem Vater die überraschende Mittheilung zu machen, daß sie einen Bräutigam habe, einen mittellosen Musiker, der auf seinen Segen hoffe.

Der Vater brummte ein barsches „Nein!" und fügte kategorisch hinzu: „Aus dem Unsinn wird nichts!" Dann war für ihn die Sache abgethan. Nicht so für die Jungen.

Rudolph fand, daß seine geliebte Ika die Pflicht habe, sich gegen solche harte Tyrannei aufzulehnen, daß irgend etwas geschehen müsse, um den elterlichen Trotz zu brechen. Er sprach viel von freier Selbstbestimmung des Menschen, von dem ewigen Rechte der Leidenschaft. Er rieth Ika, das elterliche Haus zu verlassen und sich in der Großstadt eine Stelle zu suchen, bis er in der Lage sein würde, ein Heim zu gründen. Wenn der Alte ihren Ernst sehe, würde er zu Kreuze kriechen.

In der Zeitung fand sich eine vielversprechende Annonce. In einem feinen Salongeschäft wurde ein sprachkundiges gebildetes Fräulein gesucht. Auf Ikas Anerbieten kam der Bescheid, die junge Dame möchte sich vorstellen.

Es gruselte dem weltfremden Kinde wohl ein wenig. Aber ein Tropfen Zigeunerblut rumorte in ihren Adern. Von dem Kampfe um die Existenz hatte sie ja keine Ahnung. Ihr schien nur alles Paradies, was draußen lag, in der großen, weiten Welt. Und so ward bei'm Abschied an der Gartenmauer beschlossen, daß sie ihm folgen sollte in einigen Tagen.

„Auf Wiedersehen!" gelobte sie, halb zitternd, halb selig, wie ein gefangener Vogel, dem man den Käfig öffnet.

So lange er die grauen Mauern noch sah, hinter denen seine hübsche kleine Braut weilte, blieb er in der romantischen Stimmung.

Als er der Stadt näher rückte, überkam ihn eine gewisse Beklemmung, als erwachte er aus einem Rausche, in dem er Dummheiten geschwatzt hatte.

Auf seinemTische lag die telegraphische Anfrage eines kleinen Stadt-Theaters, ob er den erkrankten Kapellmeister ersetzen und ein paar Opern dirigiren wolle . . .

Die erste Stellung, die man ihm bot! Es war höchste Zeit! Er mußte sofort abreisen, wenn er rechtzeitig eintreffen wollte. Bis Ika kam, konnte er wieder zurück sein. Oder er konnte ihr Botschaft senden. Auf solche Geschichten durfte er jedenfalls nicht Rücksicht nehmen, wenn es sich um seine Zukunft handelte. Er sah sich schon, wie er umgeben von seinem Orchester, elegant, sicher, feurig den Taktstock regierte; er hörte ein Beifallsklatschen in seinen Ohren und probirte vor dem Spiegel, während er seinen Anzug ordnete, die liebenswürdigste Verbeugung.

Eine wahre Hetzjagd von Aufregungen! Die eilige Fahrt, die Vorstellung bei den maßgebenden Persönlichkeiten, die Probe, die erste Aufführung, die er zu leiten hatte! Er fand thatsächlich erst nach ein paar Tagen Zeit, an Ika zu schreiben und sie zu bitten, ihren Entschluß zu verzögern. Er legte ihr nun ernstlich an's Herz, ihren Schritt gründlich zu überlegen.

Der Gedanke quälte ihn ja einigermaßen, ob der Brief auch rechtzeitig in ihre Hände gelangt sei; aber er tröstete sich: ach was, sie ist überhaupt nicht fort. Es ist ja Unsinn. So etwas träumt man in einer thörichten Stunde! Aber man thut es nicht! Nein, ein vernünftiges Mädchen thut nichts Unkluges! Er bekam an dem kleinen Theater die Stelle des zweiten Kapellmeisters und kehrte nun in die Großstadt zurück, um seine Sachen zu ordnen. Seine Hauswirthin erzählte ihm mit sehr mißbilligender Miene, ein junges Fräulein sei dagewesen, um nach ihm zu fragen. Sie habe ihr aber erklärt, daß sie gar nicht wisse, wann er zurückkommen würde. Damenbesuche bei ihren Miethern, das könnte ihr nicht passen. Ein grobes Couvert mit grober Schrift fiel ihm in seinem Zimmer in die Augen. Es enthielt seinen eigenen, an Ika geschickten Brief mit der Aufschrift: „Wird ungelesen retournirt. Meine Tochter hat gegen meinen Willen mein Haus verlassen, um sich auf eigene Füße zu stellen. Sie soll es nur probiren. Ich kümmere mich nicht mehr um das rebellische Kind. Das zu Ihrer Kenntniß."

So war das dumme verliebte Ding also wirklich fort! Er lief ärgerlich nach dem Salongeschäfte, in dem sie ein Unterkommen hatte suchen wollen. Es war ein eleganter Cigarrenladen, in dem sehr geputzte junge Damen als behende Verkäuferinnen angestellt wurden. Er erkundigte sich nach der jungen Fremden. Man lachte. Nein! Diese Unschuld vom Lande hatte nicht die gewandten Manieren gezeigt, die sie von ihren Fräuleins fordern müßten.

Wo war sie hin? Mutterseelenallein in der fremden Stadt! Ein paar Tage lang verbrachte er wirklich einen großen Theil seiner Zeit damit, nach ihr zu suchen. Dann aber sagte er sich: sie müsse ja zu ihrem Vater zurück sein, wenn ihr nur ein Fünkchen Verstand übrig geblieben war.

Ganz behaglich war es ihm freilich nicht zu Muthe. Aber er hatte viel zu thun! Neue Menschen, ein neuerWirkungskreis! Man vergißt ja schnell heutzutage. Wozu ärgerliche Erinnerungen?

* * *

Mehrere Jahre waren vergangen. Rudolf hatte schon einen ganzen guten Namen als Musiker, aber ein behagliches Heim, eine gesicherte Existenz besaß er noch immer nicht. Dazu fehlte ihm die wohlhabende junge Frau, nach der er mit Eifer suchte.

Einmal war er im Sommer zur Zeit der Ausstellungen in die Großstadt zurückgekehrt, in der er früher gelebt hatte. In einer Wagner - Oper lernte er ein hübsches Mädchen kennen, eine Rheinländerin, die bei Verwandten zu Besuch weilte. Das Fräulein gefiel ihm sehr wohl, und als er erfuhr, daß sie die einzige Tochter einer sehr vermögenden Familie sei, verliebte er sich sofort in sie, mit verzehrender Sehnsucht. Er hatte Glück. Die reizende blonde Olga zeigte sich seinem Werben geneigt und wollte blos den Eltern ihre Einwilligung abschmeicheln ehe Rudolf hinreiste, um sich feierlich als Freier vorzustellen.

„Bis jetzt ist mir niemals eine Bitte abgeschlagen worden," sagte sie lächelnd. „Mein Vater ist ja ein bischen wunderlich. Er hält sich für den erfahrensten Menschenkenner und behauptet, sofort einem völlig Fremden den Charakter vom Gesicht ablesen zu können. Aber Ihnen, Rudolf, — Ihnen muß er ja gut sein! Er braucht nur Ihre Augen zu sehen! Sie müssen unbedingt Ihr Bild mit einschicken!"

Rudolf besaß gerade keine Photographie und trat in stürmischer Aufregung in das nächste gute Atelier zu einer neuen Aufnahme.

Vor dem Spiegel gab er seinem lockigen Haar einen genialen Schwung, glättete den wohlgepflegten Schnurrbart, — na, die „Schwiegereltern" konnten gegen diesen Kopf wahrlich nichts einzuwenden haben!

Eine junge Dame in einem schwarzen Sommerkleide machte sich an dem photographischen Apparat zu schaffen, als er nach kurzer Wartezeit im Vorzimmer eingelassen wurde.

„Darf ich bitten, mein Herr!"

Die Stimme — Nun stand er ihr in dem scharfen Lichte gegenüber.

„Ika!"

Sie schien ihn zu erkennen. Einen Moment zogen sich die dunklenBrauen trotzig zusammen, und mit der alten ungeduldigen Bewegung warf sie den Kopf mit dem kurzen Haar trotzig zurück.

Gleich darauf hatte sie sich wieder gefaßt.

„Ein bischen weiter nach rechts, bitte. Den Kopf etwas höher! Wollen Sie gefälligst hierher blicken?" bat sie mit sachlicher Ruhe.

Er stand da, haltlos, jämmerlich, wie vor dem Gericht. Vor diesen klugen Augen, die ihn unverwandt, durchdringend und doch so gleichgültig, wie ein Objekt betrachteten, kam ihm nach Jahren erst zum vollen Bewußtsein, wie erbärmlich er sich gegen das Mädchen benommen hatte: wortbrüchig, grausam, feige.

Sie hatte leicht mahnen:

„Der Ausdruck ist nicht so gut, bitte, etwas freundlicher."

Ihm war alles Blut aus den Wangen gewichen. Er fühlte, daß er ein dummes Gesicht machte. Seine ganze Selbstzufriedenheit war ihm abhanden gekommen.

„So! Nun bitte: stillhalten! — — Danke!"

Ein Gehülfe trug die Platte in das Dunkelzimmer. Ika geleitete ihn in das Vorzimmer.

Nun stammelte er doch ein paar verlegene Worte des Erkennens.

„Hier finde ich Sie wieder! Wie oft habe ich mich gefragt! — Wenn Sie wüßten wie Alles kam!"

Ihre Augen ruhten auf ihm, diese muthigen, trotzigen Augen, die ihn richteten, verurtheilten.

„Ich steckte in einem Sumpf, in dem ich erstickt wäre," sagte sie. Sie haben mich heraus gelockt und in's Wasser geworfen. Da ließen Sie mich freilich allein zappeln, und ihr Verdienst ist es nicht, wenn ich nicht ertrank! Aber Sie sehen — ich habe arbeiten — ich habe schwimmen gelernt. Und somit haben Sie mir doch einenDienst erwiesen."

Wie eine junge Fürstin stand sie vor ihm, ruhig lächelnd und selbstsicher, daß er sich wie ein junger Dumme erschien mit seiner verlegenen Verbeugung. Ein paar Tage darauf bekam er sein Bild. Es mißfiel ihm gründlich. Aber die junge Rheinländerin brannte darauf, es den Eltern zu senden.

Am nächsten Morgen schon, nachdem es abgeschickt worden, traf der Drahtbefehl ein:

„Sofort einpacken! Heimreisen!"

Das ließ das Schlimmste befürchten. Als Rudolph sich am Abende erkundigte, kam Olga ihm mit verweintem Gesicht entgegen.

„Nun ist es aus! Keine Hoffnung mehr!" klagte sie. „Wenn Papa sich einmal ein Vorurtheil in den Kopf setzt, dann läßt er sich durch nichts mehr von seinem Unrecht überzeugen.

Sie reichte ihrem bestürzten Freier einen Brief:

„Diesem Menschen werde ich niemals mein Kind anvertrauen! Ich bitte Dich, Olga, wie konntest Du Dich in dieses unheimliche Gesicht verlieben? Das Schuldbewußtsein steht ihm ja auf der Stirn geschrieben! Glaube dem Scharfblick Deines Vaters: der junge Mann hat einen dunklen Punkt in seiner Vergangenheit. Ich lese das schlechte Gewissen aus seinen Augen. Er mag sehr gewandt zu lächeln und zu täuschen wissen. Für mich bleibt das Bild der erste Eindruck entscheidend, ein Verbrecherkopf!"

Ein Tanzkränzchen bei den Ute-Indianern.

Von einem Weltenbummler.

Bei einem wohlhabenden Indianer ist heute ein Indianer-Tanz angesagt, meldete man mir. „Wollen Sie nicht mitgehen?" Ich gingt mit, denn einen Indianer-Ball mußte ich mir doch auch einmal ansehen. Das Orchester kannte man schon in einiger Entfernung hören, denn es bestand aus einem Scheffelmaaß, dem der Boden ausgeschlagen und an dessen Stelle ein roth und blau bemaltes Kalbsfell gespannt war, welches ein starker Indianer mit einem Stück Holz kräftig bearbeitete; dazu wimmerte er in unbeschreiblichen Tönen. In einem großen Zelte saß „das Orchester" an der Erde gekauert, mit einer wollenen Decke über dem Kopf. In der Mitte des Zeltes brannte ein Feuer, und an diesem stand ein eiserner Topf, in welchem der Thee kochte. In den Hütten neben demZelte hatten sich die Gäste, Männlein und Weiblein, schon versammelt und putzten und malten sich für den Abend, denn auch hier machen „Herren und Damen" große Toiletten für solche Gelegenheit. Nachdem wir eine gute Weile draußen gewartet hatten, traten vier Frauen heraus und legten die Segeltuche, womit das Zelt bedeckt war, auf eine einzige Zeltstange. Dann wurden die Stangen so gestellt, daß sie nur einen großen Halbkreis bildeten, und an diesem wurde ein anderes Zelt aufgebaut, so daß das doppelt große Zelt jetzt die Form eines Eies hatte und bequem fünfzig Personen fassen konnte und noch Raum genug für ein Dutzend Tänzer ließ. Diese ganze Arbeit des Zeltbaues wurde in unglaublich kurzer Zeit von den Frauen in ihrem Ballstaat nach Anleitung der Wirthin hergerichtet, denn der Indianer rührt keine Hausarbeit an und andere Arbeit ebenfalls nicht. Als das Zelt aufgebaut war, ging endlich das Fest los, und auch wir erhielten Eintritt und kauerten uns im Kreise, wie die Schneider mit gekreuzten Beinen auf dem Tisch sitzend, an dem Segeltuche herum. Die Frauen saßen an der einen Seite und die Bucks (Männer) an der anderen. Zuerst ging es mit „verstärktem Orchester" los, d. h. es wurde noch ein zweites Scheffelmaaß in den Dienst gestellt, und anstatt des einen wimmernden Indianers wimmerten u. heulten jetzt ein halbes Dutzend, und nachher fielen die Frauenzimmer auch noch ein. Dann wurden von einer Frau eine Masse Thee-Obertassen und Blechnäpfe gebracht und auf die Erde gelegt. Nun befreiten zwei Indianer ihre Köpfe von den Decken, nahmen je zwei leere Obertassen in die Hände und tanzten, mit dem Gesicht gegen die Gäste gewandt, der Eine rechts, der Andere links herum. Endlich hatte diese Ceremonie ihr Ende erreicht, und nachdem die Tänzer viel Staub aufgewirbelt, der dem offenen Theetopf auf dem Feuer zu Gute kam, folgte die zweite Abtheilung. Jede Frau ergriff eine leere Obertasse und reichte sie als Aufforderung zum Tanze ihrem Indianer. Dieser nahm die Tasse in die linke Hand und reichte die rechte seiner Tänzerin. Dann wurde ein dicht geschlossener Kreis um das Feuer gebildet, das Orchester setzte mit Pauken und Geheul ein, und nun hüpften sie alle wie Böcke um das Feuer, bis sie müde wurden. Dann gab jeder Tänzer seiner Tänzerin einen Nickel, und dieTänzerin schüttete ihm die Obertasse aus dem Topfe voll Thee, den er mit Todesverachtung trank. Aber das Schlimmste kam noch. Nach ein paar solchen Tänzen hatten sich die Frauen verschworen, und plötzlich sprangen ihrer acht, mit Obertassen bewaffnet, auf die acht anwesenden Weißen, meine 212-pfündige Wenigkeit mit eingeschlossen, los und zerrten uns an das Feuer. Der Ring wurde geschlossen, das Geheul ging schrecklicher als zuvor los, und wir armen Menschen mußten mit den bemalten Schönen um das Feuer hüpfen wie die Känguruh's. Eine Weigerung würde als eine große Beleidigung angesehen worden sein.— Aber, o Schrecken, ich war noch nicht halb herum, da fiel mir zuerst derThee ein, den ich aus der vielgebrauchten Obertasse zu trinken hatte, und zweitens der Umstand, daß ich keinen Nickel in der Tasche hatte, und so viel war Alles zusammen nicht werth. Ich faßte einen heroischen Entschluß, drückte meiner erst 5-jährigen Tänzerin den Vierteldollar in die Hand, schrie dem Dolmetscher zu, er solle ihr in der Ute-Sprache sagen, daß ich sehr krank sei, und damit trat ich aus dem Ring heraus und kauerte an der Zeltwand nieder. Meine Schöne ließ mich in Ruhe, aber an meine Krankheit glaubte sie wohl kaum, denn ich mußte, als ich meine Freunde so hüpfen sah, so lachen, daß ich mich kaum aufrecht halten konnte. Einem meiner Genossen ging es noch schlimmer. Er hatte in der Verzweiflung, damit er nicht in's Feuer falle, die Hände zweier Indianerinnen angefaßt, mußte, da er gleichfalls keinen Nickel bei sich hatte, zwei Vierteldollars und zwei Tassen Thee aus zwei ungewaschenen Tassen trinken.

Ein vernünftiges Weib.

Für den aufmerksamen Beobachter der Vorgänge, die auf Erden das Schicksal der Menschheit gestalten, ist die sogenannte Frauenbewegung einer der allerbedeutsamsten. Man versteht darunter das Bestreben einer Anzahl unzufriedener Weiber, die Stellung des weiblichen Geschlechts in der Weise zu verbessern, daß dasselbe von den vielen „Fesseln" frei wird, die ihm von dem stärkeren Geschlecht auferlegt sind. Dabei werden alle Gesetze der Natur außer Acht gelassen, ja wüthend bekämpft.

Man kann sich daher eines Gefühles großer Freude nicht erwehren, wenn unter den Frauen selbst edle und begabte Naturen sich erheben und tapfer gegen die falsche, eingebildete Freiheit zeugen, welche so viele moderne Weiber berückt. Eine solche edle Frau ist die Schriftstellerin Amelia E. Barr, welche unlängst in der „North American Review" einen trefflichen Aufsatz über „unzufriedene Weiber" veröffentlicht hat. Wir entnehmen jenem Aufsatz die folgenden Sätze:

„An der Spitze dieser Unzufriedenen stehen diejenigen Frauen, die mit ihren häuslichen Pfichten unzufrieden sind. Die Geringschätzung des Haushaltes ist eine der traurigsten Erscheinungen unserer Zeit; denn dort liegt die erste natürliche Pflicht des Weibes, und es entspricht dem besten Streben ihrer Natur. Sie braucht durchaus nicht ein Aschenbrödel zu sein oder eine Nausikaa am Waschfaß oder eine Penelope, die stets die Nadel in der Hand hat; aber alle vernünftigen Frauen wissen heutzutage, daß die Kochkunst eine freie Wissenschaft ist, und daß zwischen Speise und Tugend, zwischen Speise und Gesundheit, zwischen Speise und Verstand eine innige Verindung besteht.

In der That werden manche Dinge als Verbrechen bezeichnet, die nicht so schlecht sind, wie die Rohheit einer irischen Köchin . . . Man beachte, daß diese Auflehnung gewisser Weiber gegen Hausarbeit nicht eine Auflehnung ist gegen ihre Ehegatten; es ist lediglich eine Auflehnung gegen ihre Pflichten. Sie halten die Hausarbeit für schwer, eintönig und untergeordnet; mit gemeiner Offenheit bekennen sie, daß sie lieber Papier beschreiben, oder Farben klexen, oder Kissenüberzüge sticken, oder Waaren verkaufen, oder sonst irgendwie Geld verdienen, um Dienstboten zu bezahlen, die für ihre Gatten das Essen kochen und ihre Kinder für sie warten.

Und sie meinen, auf diese Weise ihre Geistesüberlegenheit zu zeigen, und fordern Anerkennung für eine That, deren sie sich schämen sollten. Denn Handlungen reden lauter, als Worte, und was besagt eine solche Handlung? Erstens, daß irgend eine fremde Person — selbst ein ungebildetes Bauernmädchen, das man für einige Dollars den Monat anstellt — die Pflichten der Hausfrau und Mutter besorgen kann. Zweitens setzt jene Handlung einen armseligen Ehrgeiz an Stelle der Liebe, und Handdienst an Stelle des Herzensdienstes. Drittens ist es eine offenbareHerabsetzung der höchsten weiblichen Pflichten auf die Stufe des niedrigsten Lohndienstes. Eine Gattin und Mutter kann nicht auf diese Weise ihr Gewissen stillen; sie entbehrt und verräth einfach ihre heiligste Aufgabe."

N e u e s W o r t. — A.: „Was sagst Du dazu, daß sich der Rentier Goldsteck und sein Freund stets fürstlich beschenken?" — „Du wirst doch nicht glauben, daß die Leute das von Herzen thun — das thun sie nur aus Reziprozität!"

W i e g l ü c k l i c h würde wohl ein Stelzfuß sein, wenn er über Hühneraugen klagen könnte!

D a ß d i e E r w a c h s e n s t e n kindisch sein können, bekundet schon der Ausdruck: Gewiegte Männer.

V e r g e s s e n ist unbewußtes Verzeihen.

G ö n n' J e d e m sein Leibpferd, sein Intereßchen
Und werd' nicht gleich immer vor Ärger blaß;
Sonst bildet unmerklich aus tausend Häßchen
In Dir sich der eine — der Menschenhaß!

S t a n d e s g e m ä ß e K r[illegible] h e i t e n.

Der Vogelhändler leidet am St[illegible]
Die Wäscherin an Bleichsucht,
Der Maurer am Stein,
Der Geflügelhändler an Hüh[illegible]augen,
Der Sprachlehrer an der englis[illegible] Krankheit,
Der Färber an Gelbsucht,
Die Balleteuse am Veitstanz,
Der Gärtner an Gesichtsrose,
Der Nachtwächter an Schlafsu[illegible]
Der Mathemtiker an Größenn[illegible]
Der Sozialdemokrat am Roth[illegible]
Der Fischer am Krebs und Wu[illegible]
Der Gauner an Schwindel,
Der Kürschner an Bauchfellentz[illegible]dung,
Der Student am Durchfall,
Der Bankier am Wechselfieber,
Der Korbmacher an Flechten.

V o m K a s e r n e n h o f. — [illegible]teroffizier: „Köhler, exerzieren k[illegible]nen Sie nicht, aber ein gutes G[illegible]schöpf sind Sie. Wenn Sie d[illegible]schen, würde ich Ihnen das Ma[illegible] nicht verbinden!"

D i e W i d e r s p e n s t i g e. — Er: „Das ewige Widersprechen r[illegible] mich so auf, mich rührt noch [illegible] Schlag." — Sie: „Na, also, da[illegible] widersprich doch nicht!"

S c h o n g l a u b l i c h. — [illegible]kel (zum Neffen, der Student i[illegible] „Karl, heute Nacht brachte n[illegible] Dich betrunken aus der Kneipe [illegible] Hause." — Neffe: „Onkel, das [illegible] unmöglich, ich weiß ja gar nich[illegible] davon!"

E n t s c h u l d b a r e s M i ß[illegible] v e r s t ä n d n i ß. — Er (die Th[illegible]re öffnend): „Anna, hier ist da[illegible] Mädchen mit den Gemüsen."—Si[illegible] „Ach, sei nicht so thöricht, das i[illegible] ja mein neuer Hut!"

I m R e s t a u r a n t. — Ga[illegible] „Na, Herr Oberkellner, heut' w[illegible] den wir wohl wieder ein gutes M[illegible]tagsessen bekommen, wie?" — Kell[illegible]ner: „Ja, ich glaube, wir hatten [illegible] gestern eine Hochzeit!"

T h u t n i c h t s. — Chef: „[illegible] muß Ihnen leider mittheilen, da[illegible] ich nach dem Ersten Ihr Gehalt [illegible] zehn Prozent reduziren werde." Commis: „Ach, das thut nicht[illegible] mein Gehalt ist schon so klein, da[illegible] zehn Prozent keinen Unterschie[illegible] mehr machen!"

A u s T r a n s v a a l. — Ob[illegible]wohl Ohm Paul Krügger, der Prä[illegible]sident von Transvaal, sehr einfa[illegible]lebt, ist er ohne Zweifel ein sehr re[illegible]cher Mann, der auf nicht wenig[illegible] als 20 Millionen Mark geschätz[illegible] wird, abgesehen von seinem jährlic[illegible] 160,000 Mark betragendenStaatsgehalte. Ein merkwürdiges N[illegible]einkommen des Präsidenten der [illegible]publik Transvaal besteht darin, [illegible] er alljährlich für Kaffee, das Na[illegible]nalgetränk der Boeren, 8000 M[illegible] bezieht. Da wird er wohl keine[illegible] „Bliemchenkaffee" genießen.

E i n M ä r c h e n. — Es wa[illegible] einmal ein Stiefelknecht, der hat[illegible] es sehr gut bei seinem corpulent[illegible] Herrn, denn dieser lief den gan[illegible] Tag in Morgenschuhen umher, [illegible] daß der Stiefelknecht fast gar nic[illegible] zu thun hatte. Da wurde er de[illegible] hochmüthig und wollte nicht mehr Knecht sein, sondern einen anderen Titel haben. Dafür gab ihm aber sein Herr einen Tritt, daß er zu[illegible] Thür hinaus flog. Nun kam de[illegible] Stiefelknecht zu einem Hühnerau[illegible]gen-Operateur, der nannte i[illegible] Stiefelanzieher, und das war i[illegible] schon recht. Aber er mußte j[illegible] den ganzen Tag arbeiten, und da[illegible] war ihm nicht recht. Da verbiß [illegible] sich in seinem Zorn in den Stie[illegible] eines Herrn, so daß dieser ihn v[illegible] sich und durch das Fenster auf [illegible] Hof schleuderte. Es wohnt aber [illegible] dem Hause ein Brauer, dem wa[illegible] seine sämmtlichen Knechte am De[illegible]rium tremens gestorben. Der na[illegible] sich des Stiefelknechtes an, er [illegible] brauchte ihn bei'm Verkorken [illegible] Flaschen und nannte ihn Klopfh[illegible] Und hier bewährte er sich, denn [illegible] war ein Knecht, der einen Stie[illegible] vertragen konnte.

H o t e l w i r t h. — „Die [illegible]pfehlung meines Hauses, die [illegible] mir geschrieben haben, Herr [illegible]her, ist ganz nach meinem Wun[illegible] und ich zahle Ihnen gern 50 [illegible] dafür; Sie haben ja ein irdi[illegible] Paradies daraus gemacht! Wo[illegible] Sie wenigstens eine Woche la[illegible] mein Gast sein, so werde ich Sie [illegible] gern unentgeltlich hier aufnehm[illegible] — Dreher: „Nein, danke, [illegible] Freund! In dem Loche hier [illegible] ich in 24 Stunden ein todterMan[illegible]

D r u c k f e h l e r. — Cent[illegible] Halle. Nächsten Sonntag [illegible]tungsfest des „Vereins städti[illegible] Köche." Gäste, durch Mitgli[illegible] „eingerührt," sind willkommen.